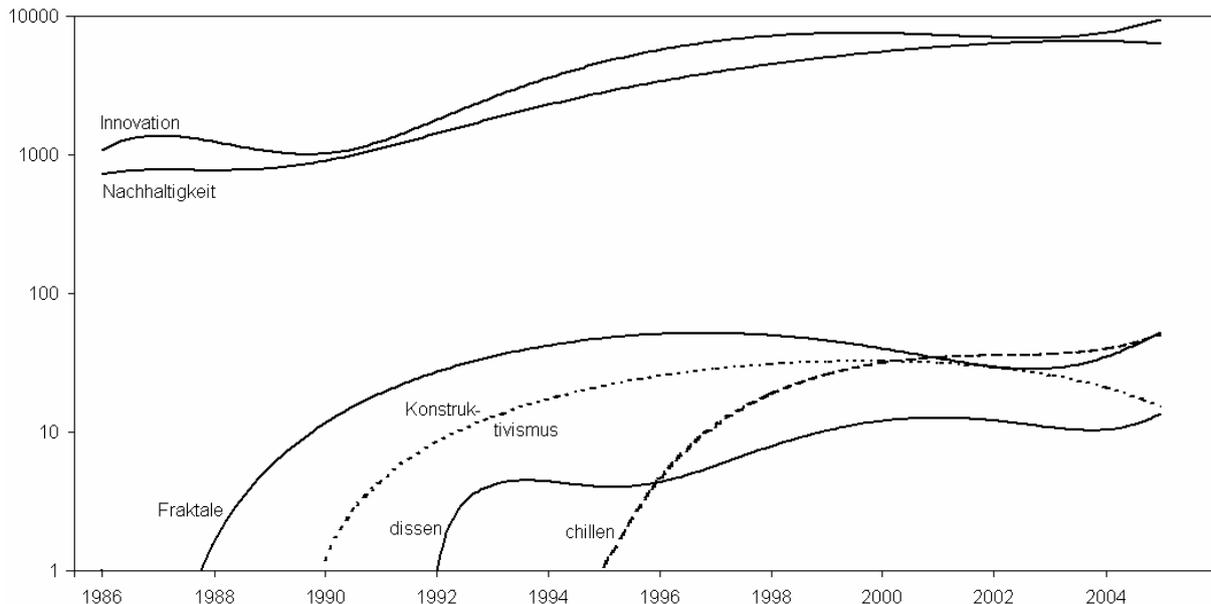


## Henn-Memmesheimer Wortgeschichten: Driften im semantischen Raum

Erscheint in: Matthias Eitelmann / Nadyne Stritzke (Hrsg.): Ex Praeteritis Praesentia. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Studien zu Wort- und Stoffgeschichten. Festschrift zum 70. Geburtstag von Theo Stemmler. Winter: Heidelberg 2006, S. 43-66.

### 1. Evolutionäre Drift: *Fraktale, Konstruktivismus, Nachhaltigkeit/nachhaltig, Innovation/innovativ, dissen, chillen*



Graphik 1: Relevanz der Termini *Fraktale, Konstruktivismus, Nachhaltigkeit/nachhaltig, Innovation/innovativ, dissen, chillen*

Die Trendkurven<sup>1</sup> zeigen Tendenzen in den Vorkommenshäufigkeiten von sechs Wörtern im Printmedium überregionale Tageszeitung und damit in einem öffentlichen Raum. Bei *Fraktale* und *Konstruktivismus* geht es um veröffentlichte Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. *Nachhaltigkeit* und *Innovation* werden in älteren Enzyklopädien als betriebswirtschaftliche Termini aufgeführt,<sup>2</sup> seit dem haben sie eindrucksvolle Karrieren gemacht. Die Graphik zeigt den Anstieg von unter 1 000 auf über 6 000 bzw. knapp 9 000 Belege. Peripherer und vielleicht gerade deshalb noch eindrucksvoller sind Wörter wie *dissen* und *chillen* aus spezifischen Kulturen (Musikszenen), die bisweilen Gegenstand der Feuilletons und selten Gegenstand der Sprach- und Literaturwissenschaften werden. Mit der Verwendung neuer Wörter setzen Sprechende prägnante Zeichen, die spezifische Erwartungshaltungen und Einstellungen evozieren. Bisweilen werden sie expliziert. So interpretiert eine Studentin die unterschiedliche Entwicklungen von *dissen* und *chillen*: „*Dissen* – dieses Geschimpfe hat man satt, *chillen* ist so angenehm, genau das, was man braucht im Globalisierungsstress“ (Hörbeleg).

Das Interesse an fraktaler Geometrie hing vorwiegend mit der Ästhetik ihrer geometrischen Darstellung zusammen, mit disziplinübergreifenden Aspekten und mit philosophischen

<sup>1</sup> Trendkurven sind errechnet auf der Basis exakter Daten, hier: der Vorkommenshäufigkeit von Wortformen in den genannten Zeitungen in den angegebenen Zeiträumen. Kurzfristige Schwankungen innerhalb der Daten werden durch einen Fit-Algorithmus (Polynom 6. Grades, bzw. 5. Grades) ausgeglichen. Zur Ableitung der Trendkurven aus den Daten s. Anhang. Teile der Datenerhebung, das Verfassen von Makros zum Einlesen in Excel- und Word-Tabellen, das Erstellen der Graphiken 1 und 3-9 verdanke ich Ernst Eggers, Studienseminar Mainz.

<sup>2</sup> Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 16. Mannheim 1978.

Implikationen (vgl. unten Abschn. 6). Die Driften der Wörter in öffentlichen Räumen sind vielfältig. Neue Wortentwicklungen belegen unterschiedliche Interessen, *chillen* und *dissen* andere als das in der konservativen Züricher Zeitung zuerst erschienene *share-holder-value*. Im Folgenden soll eine sinnbezogene Verallgemeinerung<sup>3</sup> unternommen werden, die die Handlungen der Akteure mit der strukturellen Ebene verbindet. Die Veränderungen in den Verwendungen sollen zu strukturellen sozialen und sprachlichen Rahmenbedingungen in Bezug gesetzt werden. Wie werden Neuerungen und Änderungen der Anwendungsbedingungen von Wörtern vor dem Hintergrund des Wissens um die traditionelle Standardsprache und deren soziale Funktion wahrgenommen? Welche Funktionen haben Neologismen in Abgrenzung zu diesem Standard?

## 2. Das Korpus

Im Gegensatz zu historischen Analysen, für die man nur auf spezifische, meist formelle Texte von schreibkundigen Personen zurückgreifen konnte, haben wir heute eine Situation, in der von unterschiedlichsten Personen die unterschiedlichsten Texte produziert werden. Viele sind allgemein zugänglich, in unterschiedlichen Medien veröffentlicht oder werden zitierend aufgegriffen. Im Rahmen von Trendanalysen, für die Chronologien per definitionem relevant sind, ergeben sich aber weitgehende Einschränkungen: In Internetrecherchen hat man nur den jeweils neuesten Stand der (veränderbaren) Seiten, und damit nur diesen neuen Sprachgebrauch bzw. nicht nachvollziehbare Rechercheergebnisse bei Veränderungen oder Entfernung der Seiten. Chat-Texte und Foren werden nicht archiviert.<sup>4</sup> Statistisch lassen sich Internettex te praktisch nicht erfassen. Wir benützen eine klar abgrenzbare Menge veröffentlichter Texte: redaktionelle Texte aus überregionalen Tageszeitungen, eingeschränkt auf die, welche über die Datenbank Legios zugänglich sind. Diese lässt eine Volltextrecherche mit Angabe der Trefferumgebung zu und stellt bei Bedarf auch den gesamten Artikel zur Verfügung.<sup>5</sup> Wir haben folgende Zeitungen verwendet:

1986 DIE TAGESZEITUNG, Berlin (TAZ)  
1986 HANDELSBLATT  
1991 FRANKFURTER RUNDSCHAU (FR)  
1993 TAGESPIEGEL  
1996 SÜDDEUTSCHE ZEITUNG (SZ) [Belege ab 1990!]  
1999 DIE WELT

Die angegebene Jahreszahl nennt jeweils den ersten Jahrgang der offiziellen Aufnahme in Legios. Sporadisch erscheinen allerdings bei der Recherche auch Belege aus früheren Jahrgängen, diese wurden als Punkte in die Graphiken aufgenommen. Wochenzeitungen (in Legios: DIE ZEIT, DIE WELT AM SONNTAG) und wöchentlich oder monatlich erscheinende Magazine und Zeitschriften (18 in Legios, unter ihnen Der Spiegel) wurden wegen der statistischen Unvergleichbarkeit ausgeklammert. Recherchen in regionalen Zeitungen (55 sind über Legios zugänglich), die Studierende im Wintersemester 2005/06 zu Übungszwecken und in Pilotstudien mit Legios durchführten, brachten nur wenig zusätzliche

<sup>3</sup> „Sinnbezogene Verallgemeinerungen“ sind Formen der Erklärung für sich wiederholende Episoden im sog. Interpretativen Paradigma in der Soziologie. Vgl. Schulze 2003, S. 357, Esser 2001, bes. Kap. 2.

<sup>4</sup> Vgl. Reibeling-Gehrig 2004, Kap. 3, der eine akribische Erörterung der Verwendbarkeit von Internetseiten, Foren, Newsgroups und Chats liefert.

<sup>5</sup> Über die UB der Universität Mannheim ist [www.legios.de](http://www.legios.de) verfügbar. Legios ist ein Gemeinschaftsunternehmen der Verlage Carl Heymanns und Dr. Otto Schmidt, Verlagsgruppe Handelsblatt, sowie der Haufe Mediengruppe. Das Suchverfahren ist nur insofern aufwendig, als jeweils die unterschiedlichen Wortformen einzeln oder mit Trunkierung gesucht werden müssen.

und neue Information bei einem immensen Zuwachs an Daten. Auf sie wurde deshalb in der Statistik ebenfalls verzichtet.<sup>6</sup>

Abgefragt wurden nicht nur die sog. lexikalischen Nennformen, sondern auch Flexionsformen der thematisierten Wörter.

### 3. Das Wissen um die Geordnetheit und die Spontaneität von Texten

Sprachliche Neuerungen werden vor einem relativ stabilen Hintergrund wahrgenommen. Die Überzeugung, dass es einen Standard des Deutschen, sozusagen ein „gutes und richtiges Deutsch“ gibt, ist weit verbreitet und anerkannt, selbst bei Personen, die diesen Standard nicht hinreichend beherrschen.

**Kodifiziertheit.** Zum Wissen über Sprache gehört für viele Menschen die Sicherheit und Geordnetheit, die von der Kodifizierung ausgeht: die Überzeugung der Nicht-Sprachwissenschaftler, dass man verlässliche Angaben zur korrekten Verwendung von Wörtern und zur Bildung grammatisch korrekter Sätze nachschlagen kann, dass man Experten dazu befragen kann. Was nicht in Wörterbüchern oder Grammatiken verzeichnet ist, und das, worauf die Experten keine Antwort wissen, weil es neu oder in Vergessenheit geraten ist, erscheint irgendwie „unordentlich“, „nicht in den Griff zu kriegen“. Standardisiertheit ist für viele ein notwendiges Merkmal für eine Sprache. Prototypisches Bild dafür ist der Sprachschatz, an dem alle teilhaben.

Wenn Wörterbücher Bedeutungen definieren – und seien es Bedeutungen von Neologismen – werden diese Angaben als verlässlich, selbstverständlich und endgültig wahrgenommen.

**Legitimierung, institutionelle Durchgesetztheit, Einheitlichkeit.** Die Überzeugung, dass eine Sprache in dieser Weise festlegbar zu sein hat, wird für viele Menschen nachhaltig bestätigt durch die Tatsache, dass es eine Institution gibt, die richtigen und falschen Sprachgebrauch sanktioniert: Die Schule verteilt Noten und diesen gemäß Lebenschancen. Es ist die Auffassung, die Meillet bereits 1906 formuliert wie später de Saussure und wie dieser in Anlehnung an Durkheim: Sprache ist fait social, „Sprache besteht unabhängig von jedem der Individuen, die sie sprechen, und obwohl sie keine Realität außerhalb der Summe dieser Individuen besitzt, ist sie doch kraft ihrer Allgemeinheit außerhalb jedes Einzelnen von ihnen“.<sup>7</sup> Das zeigt sich daran,

„dass jede individuelle Abweichung von ihrem Gebrauch eine Reaktion hervorruft; diese Reaktion ist meistens nichts anderes als das der Lächerlichkeit Preisgeben desjenigen, der nicht wie jedermann spricht; aber in den modernen, zivilisierten Staaten geht die Reaktion sogar so weit, diejenigen durch Examen vom öffentlichen Dienst auszuschließen, die sich nicht dem allgemeinen Gebrauch der Sprache anschließen, der von einer bestehenden sozialen Gruppe festgelegt ist. [...] Mit großer Evidenz erscheinen also in der Sprache diejenigen Merkmale, mit denen Durkheim das soziale Faktum definiert: die Äußerlichkeit in Bezug auf das Individuum und der Zwang.“<sup>8</sup>

Schule und Universitäten bürgen in der Wahrnehmung vieler Sprecher für die Korrektheit der Sprache. Dass diese Institutionen kein Mandat zur Pflege der Sprache haben und dass lediglich die deutsche Orthographie „amtlich geregelt“ ist, ist weithin unbekannt.

#### **Standard und Nonstandardformen in der Praxis und der Selbstdefinition der Sprecher.**

De facto kommt in der Praxis vieler Sprecher eine Vielfalt von Sprachformen vor, die jenseits der Regeln des Standard liegen. Es gibt Sprechergruppen, die andere Sprechweisen, andere

---

<sup>6</sup> Wichtige methodische Hinweise verdanke ich der Arbeit von Roland Reibeling-Gehrig 2004, der aber mit einem System recherchiert hat, das Zeitungen nur sehr lückenhaft repräsentiert (fehlende Jahrgänge etc.).

<sup>7</sup> Meillet 1974, S. 19.

<sup>8</sup> Meillet 1974, S. 19f.

Wortverwendungen entwickeln, neue Wörter ins Gespräch bringen, Sprechweisen, die um ihrer Ausgefallenheit willen verwendet werden.<sup>9</sup> Die Abkehr von der Seriosität des Standard stellt Freiräume her, die spontan gefüllt werden können: Die Sprecher nutzen diese Räume, um Zeichen zu setzen, die – um es auf die allgemeinste Formel zu bringen – unkonventionell bis exzentrisch wirken. Diese Wirksamkeit ist aber nur dann möglich, wenn die Normen stabil sind. Anderen sind solche Freiräume unheimlich. Sie definieren sich über strikte Regelbefolgung als Zeichen der Regelkompetenz. Insofern ist auch für sie die Unterscheidung zwischen korrekt und unkorrekt und die Stabilität dieser Normen unabdingbar. Von den auf Ordnung Ausgerichteten werden innovative sprachliche Formen, so lange sie nur in kleinen Gruppen vorkommen, von denen man sich distanziert, kaum oder lediglich als Randphänomen wahrgenommen. Wenn sie unübersehbar werden, haben sie offenbar ein hohes Beunruhigungspotential. Fragen wie: „Was bedeutet *Assessmentcenter*? Schreibt man *Carsharing*, *Car-Sharing* oder *Car-sharing*? Wie wird *E-Zine* gesprochen? Welche Form ist richtig: *gepierct*, *gepiercet* oder *gepierced*? Heißt es *die E-Mail* oder *das E-Mail*? [...] Wie ist das Wort *Elchtest* zu erklären?“ werden an wissenschaftliche Institutionen (Forschungsinstitute und spezialisierte Verlage) gestellt, bis diese sie in Wörterbüchern erfassen.<sup>10</sup>

Der Kontrast Ordnung – Spontaneität<sup>11</sup> manifestiert sich in den Zeichen, die die Akteure selber setzen, und wird aufgegriffen in strategischem Sprechen: Viele Werbeagenturen z.B. verändern ihre Strategien je nachdem, ob sie Zielgruppen erreichen wollen, die eher auf Zeichen von Ordnung oder auf Zeichen von Spontaneität ansprechen. Dabei wird meistens angenommen, dass Zeichen von Spontaneität Jüngere ansprechen, Zeichen von Ordnung den Lebensstilen Älterer entsprechen.<sup>12</sup>

#### 4. Das Wissen um die Komplexität und die Einfachheit von Texten

Eine weitere Wahrnehmung an sprachlichen Äußerungen, die nicht zuletzt an schulische Erfahrungen gebunden ist, ist ihre kognitive Differenziertheit.<sup>13</sup> Es gibt die einfach dahingesagten Bemerkungen zu Alltäglichkeiten und es gibt komplexe Argumentationen, in denen sich Rückgriffe auf unterschiedlich große Mengen an Wissen und unterschiedlich dichte Vernetztheit zeigen. Manche Texte weisen differenzierende Argumentationen, andere simplifizierende Typisierungen auf.

Komplex differenzierende Argumentationen sind auf nahezu allen Feldern an Standard gebunden. Im Deutschen ist, anders als z.B. in der Schweiz, nur der Standard für Expertendiskurse in politischen, geisteswissenschaftlichen, naturwissenschaftlichen oder sozialwissenschaftlichen Feldern ausgebaut.

Die Verwendung wissenschaftlicher oder technischer Termini wird wahrgenommen als Anbindung an komplexe Felder, an Präzision, Elaboriertheit, Kenntnisse und Differenzierungsvermögen. Soziale Kategorisierungen mit Schimpfwörtern sind Beispiele, die als simplifizierend gelten – wobei viele Sprecher Simplifizierungen durchaus positiv bewerten. Es ergibt sich also eine zweite relevante Dimension: Einfachheit versus Komplexität.

---

<sup>9</sup> Dass sich bei näherem Hinsehen gerade hier auch wieder Ordnungen, z.B. neue syntaktische Regeln entwickeln, ist ein anderes Thema. Vgl. Henn-Memmesheimer 2004b.

<sup>10</sup> Herberg u.a. 2004, Vorwort.

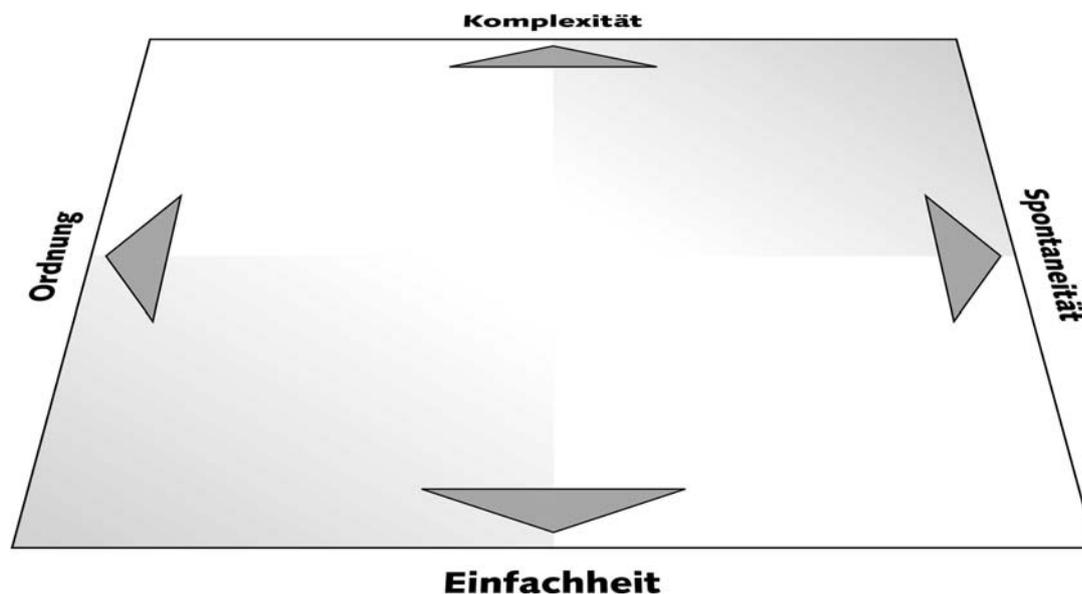
<sup>11</sup> Vgl. Schulze 1992. Weitergeführt wird das Konzept u.a. von Otte 2004.

<sup>12</sup> Interne nicht zu publizierende Mitteilung. Parallel zu „Ordnung – Spontaneität“ werden die Kategorien „Alt – Jung“ mit dieser Semantik aufgeladen verwendet.

<sup>13</sup> Vgl. Schulze 1997, 339-343.

## 5. Wortkarrieren: Bewegungen im semantischen Raum

Aus den fundamentalen, für die Wahrnehmung von Sprache relevanten Dimensionen ergibt sich ein semantischer Raum:



Graphik 2: Fundamentale semantische Dimensionen<sup>14</sup>

Sprecher setzen Zeichen,<sup>15</sup> wie sie ihre Texte in diesem Raum verortet haben wollen: in den Extremen als komplexen, geordneten analytischen Text, als komplexen exzentrischen Text, als einfachen, braven Text, als frech und einfach kategorisierenden Text. Vielfach werden dafür neue Wörter oder neue Wortverwendungen ins Spiel gebracht, die aufgegriffen und verbreitet Karriere machen – manchmal quer durch den semantischen Raum und bis zur Aufnahme in die Kodizes.

An sechs Beispielen sollen Karrieren von Wörtern gezeigt und aus ihren Bewegungen im semantischen Raum erklärt werden. Handlungstheoretisch formuliert: Veränderte Verwendungsmöglichkeiten von Wörtern sollen gezeigt und ihre Eignung zur Markierung der Semantik von Texten erklärt werden.

### *Fraktal*

Der Terminus *Fraktal* / *fraktal*<sup>16</sup> spielt seit Beginn der 90er Jahre eine Rolle in vielen Wissenschaften. Benoît Mandelbrot prägte 1975 den Begriff für ein geometrisches Muster mit hoher Selbstähnlichkeit und wies auf selbstähnliche Verzweigungsstrukturen an Bauwerken der Gotik und am Eiffelturm hin.<sup>17</sup> Künstlerisch und mathematisch wird das Phänomen auch schon früher behandelt. Auf die gegenläufigen Entwicklungen der Attraktivität der Chaosforschung und damit die Thematisierung von Fraktalen in den Medien einerseits und in der Wissenschaft andererseits machte im März 2006 ein Artikel in „Bild der Wissenschaft“ aufmerksam unter der Abschnittsüberschrift: „Gealterter Medienstar: die Chaostheorie“. Der

<sup>14</sup> Vgl. Henn-Memmesheimer 2006.

<sup>15</sup> Esser 2001: „Sinn und Kultur“, bes. Kap. 2.

<sup>16</sup> Mandelbrot 2000, Falconer 1993.

<sup>17</sup> Mandelbrot 2000, S. 143.

Autor zeigte in Tabellenform die nahezu kontinuierlich zunehmende Anzahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen zur Chaosforschung.



Graphik 3: Trendkurve für wissenschaftliche Veröffentlichungen zur Chaosforschung<sup>18</sup>

Dem stellt er gegenüber: „Anfang der Neunzigerjahre gab es viele, die davon überzeugt waren, dass die Erkenntnisse der Chaosforschung die Welt revolutionieren. Nicht nur Naturwissenschaftler, sondern auch Künstler, Philosophen und Medien entdeckten die Chaostheorie und sahen in ihr unter anderem den Triumph des Willkürlichen über das Vorherbestimmte und Planbare.“<sup>19</sup> Dass dieser Rezeption eine ganze Reihe von Missverständnissen zugrunde lag, ist deutlich: In der Chaostheorie geht es gerade um mathematische Modelle und um kausale Erklärungsmuster. Heute sei „es still geworden in der Öffentlichkeit um die Chaostheorie“, meint der Autor.<sup>20</sup> Gleichzeitig stieg die wissenschaftliche Relevanz des Themas kontinuierlich, abzulesen an 200 Veröffentlichungen 1995 und knapp 400 im Jahr 2004. In den Neurowissenschaften wurde bereits eine Reihe spektakulärer medizinisch-therapeutischer Anwendungen entwickelt.<sup>21</sup> Unsere Belege zeigen keinen so deutlichen Trend. (Ich nehme hier das Vorkommen von *fraktal* als Indikator für die mediale Präsenz der Chaostheorie, weil eine Recherche des Terminus *Chaos* zu viele Unschärfen<sup>22</sup> mit sich brächte.)

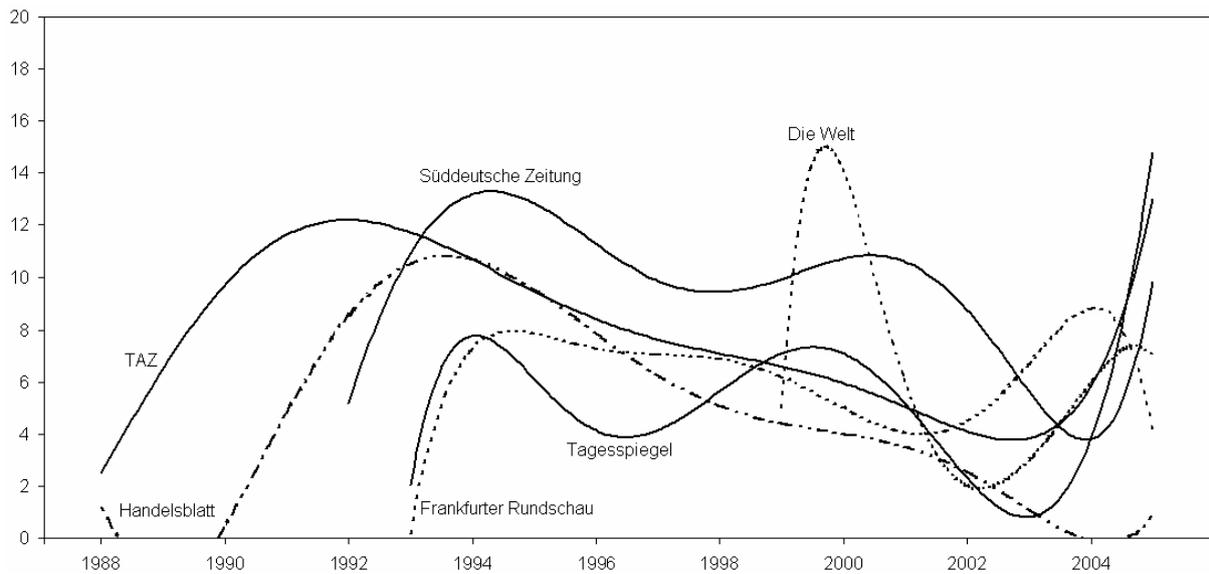
<sup>18</sup> Nach Frick 2006, Tabelle S. 97, der die Quellen seines Materials allerdings nicht genauer benennt.

<sup>19</sup> Frick 2006, S. 98f.

<sup>20</sup> Frick 2006, S. 99.

<sup>21</sup> Vgl. Frick 2006, S. 99.

<sup>22</sup> *Chaos* ist ein Wort, das in den unterschiedlichsten Diskursen vorkommt bis hin zum politischen Terminus *Chaoten*, zur *Chaosfraktion der Systemtheorie* in der Soziologie (TAZ, 05.07.1991) und zum *Chaos-Computerclub*.



Graphik 4: Trendkurve für *Frakta/fraktale* in überregionalen Tageszeitungen

In den ausgewerteten überregionalen Tageszeitungen erhöht zum einen das wirtschaftliche Fraktal-Konzept (*fraktales Büro, fraktale Fabrik*) die Vorkommenshäufigkeit, zum anderen wurden zwei Kunstausstellungen besprochen, die beide Affinität zum naturwissenschaftlichen Fraktal- und Chaoskonzept hatten: eine in Berlin 2005: „Fraktale IV“ und eine bei den Licher Kulturtagen 2004: „Fraktale Faszination“.<sup>23</sup> Außerdem haben überregionale Zeitungen einen Wissenschaftsteil und sind nicht abgekoppelt von Wissenschaftstrends. Dass man inzwischen, weil *Fraktal* ein zu laienhaft und spielerisch gebrauchter Terminus geworden ist, diesen in wissenschaftlichen Arbeiten vermeidet und stattdessen von *gebrochenzahliger Hausdorff-Dimension* spricht, kann hier nur als plausible mündliche Mitteilung angeführt werden.

### ***Konstruktivismus/konstruktivistisch***

Streicht man die Belege, die sich auf die gleichnamige Kunstrichtung der ersten Hälfte des 20. Jh. beziehen, so zeigt sich, dass der Terminus über die Jahre hinweg ausschließlich als Bezeichnung jener neukantianischen, erkenntniskritischen Wissenschaftstheorie vorkommt, die sich spätestens in den 70er und 80er Jahren in Natur- und Geisteswissenschaften unter der Selbstbezeichnung *Konstruktivismus* formierte. So bringt die TAZ (05.07.1991) eine vehemente Kritik an Niklas Luhmann: „Die Wissenschaft der Gesellschaft“, die der Soziologe Sighard Neckel geschrieben hat:

„Luhmann hat Anfang der achtziger Jahre seine Systemtheorie umgebaut und dabei auf einen konservativen Grundriss gesetzt: die Theorie der „Autopoiesis“, wie sie vor allem in der Biologie vertreten wird. Danach ist jedes System in sich geschlossen [...]. Luhmann gibt zum wiederholten Male ein eindrucksvolles Beispiel seiner eigenen Selbstreferentialität. Für alles, was er sagt, ist sein Sprachspiel der beste Beweis. Alles, was es sonst noch gibt, rauscht förmlich an ihm vorbei – und so darf man sich nicht wundern, die Probleme von Nutzen und Schaden der modernen Wissenschaft in diesem Buch so gut wie nicht erwähnt zu finden. Dafür wird man mit langen, oft schon wiederholten Ableitungen von Begriffen entschädigt [...]. Das wäre ja nicht weiter schlimm, wenn Luhmanns Theorie nicht gleichzeitig so feige wäre. Den erkenntnistheoretischen Konstruktivismus stoppt er dort, wo es ihm zu anarchistisch wird und sein heimlicher Positivismus Schaden nehmen könnte.“

Ein solcher Text – der als besonders illustratives Beispiel viel breiter zitiert werden müsste – ist in seinen Bezügen und Anspielungen so komplex vernetzt wie die besten

<sup>23</sup> Die FR bespricht auch regionale Ereignisse.

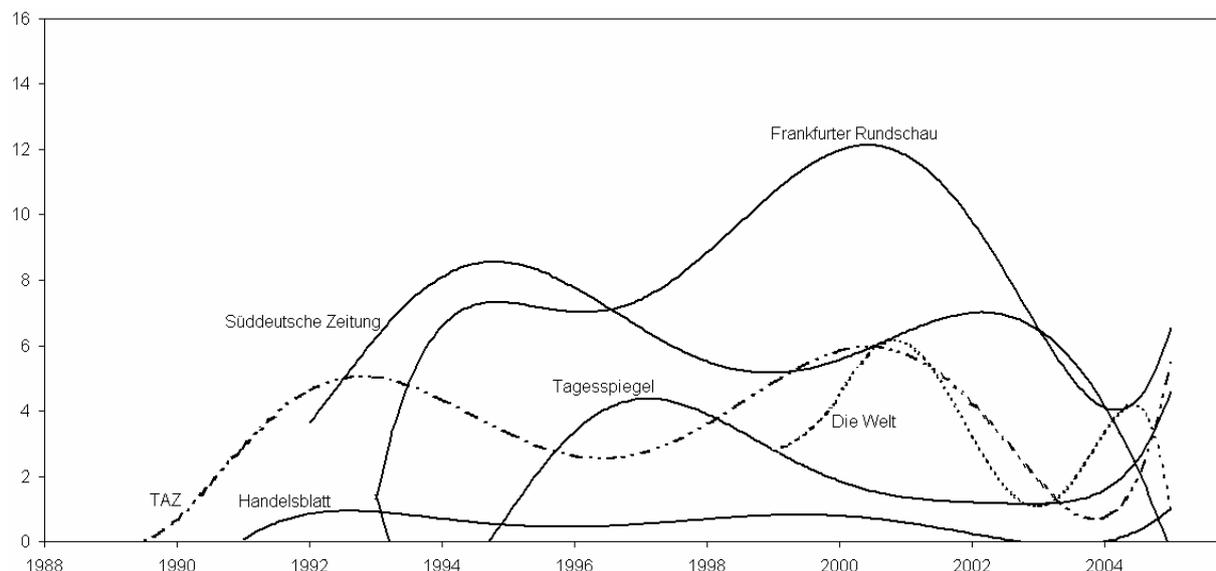
wissenschaftlichen Texte, dabei aber von einer ironisch-sarkastischen Diktion, die ihn ungemein „spontan“ erscheinen lässt, d.h. unabhängig und autonom, oppositionell und expressiv.<sup>24</sup> Die Auseinandersetzung mit Luhmann wird als eine idiosynkratische inszeniert,<sup>25</sup> wäre aber in nahezu allen Punkten transferierbar auf die andere Seite des semantischen Raumes. Diese Art inszenierter Spontaneität setzt die geordnete Analyse voraus. Dass der unausweichlich konstruktive Charakter von Erkenntnis, die Entstehung von Begriffen aus der selektiven Wahrnehmung inzwischen in den verschiedenen Disziplinen so verbreitet ist, dass man zwar nicht diese Weiterführung der Kantschen Erkenntniskritik, wohl aber den Terminus *Konstruktivismus* zu meiden sucht, findet einen Reflex im SZ-Feuilleton (08.05.1998), wo Klaus Podak anlässlich der Ehrendoktorverleihung an Peter Berger schreibt:

„Unser Wirklichkeitsverständnis fabrizieren wir durch gesellschaftliche Filter. Heute weiß das jedes Schulkind. Mit Grausen wehrt Berger jetzt die unverdiente Ehre ab, zu einem Vater der Modephilosophie des Konstruktivismus gekürt zu werden.“

Sicher weiß das nicht jedes Schulkind, wie Seminargespräche deutlich machen, sondern außerhalb der wissenschaftlichen Diskurse hat (trotz durchaus auf Popularisierung angelegten Veröffentlichungen zu theoretischen Grundannahmen neurobiologischer Forschung<sup>26</sup>) das positivistische Modell, wonach die Wirklichkeit über die Sinnesorgane einfach in das Bewusstsein hineingeschüttet wird und sich dort als Erkenntnis ansammelt, noch immer Konjunktur.<sup>27</sup>

Der Terminus bleibt beschränkt auf Artikel, die sich explizit mit Geisteswissenschaften befassen, und da insbesondere in Tagungsberichten (SZ 11.11.1996 unter der Rubrik „Hochschule“) Buchrezensionen:

„Und auf die Frage, was Geld genau besehen eigentlich ist, hilft womöglich der Konstruktivismus: Es ist nur ein soziales Konstrukt, das, siehe Cultural Studies, woanders auch mal ganz anders gesehen wird. Den geplagten Denkenden befällt eine angenehm matte erkenntnissatte Wohligkeit.“ (Mario Scalla, DER TAGESSPIEGEL, 23.01.2005.)



Graphik 5: Trendkurve für *Konstruktivismus/konstruktivistisch* in überregionalen Zeitschriften

<sup>24</sup> Zu den *Spontaneität* ausdifferenzierenden Kategorien vgl. Schulze 1997, S. 347.

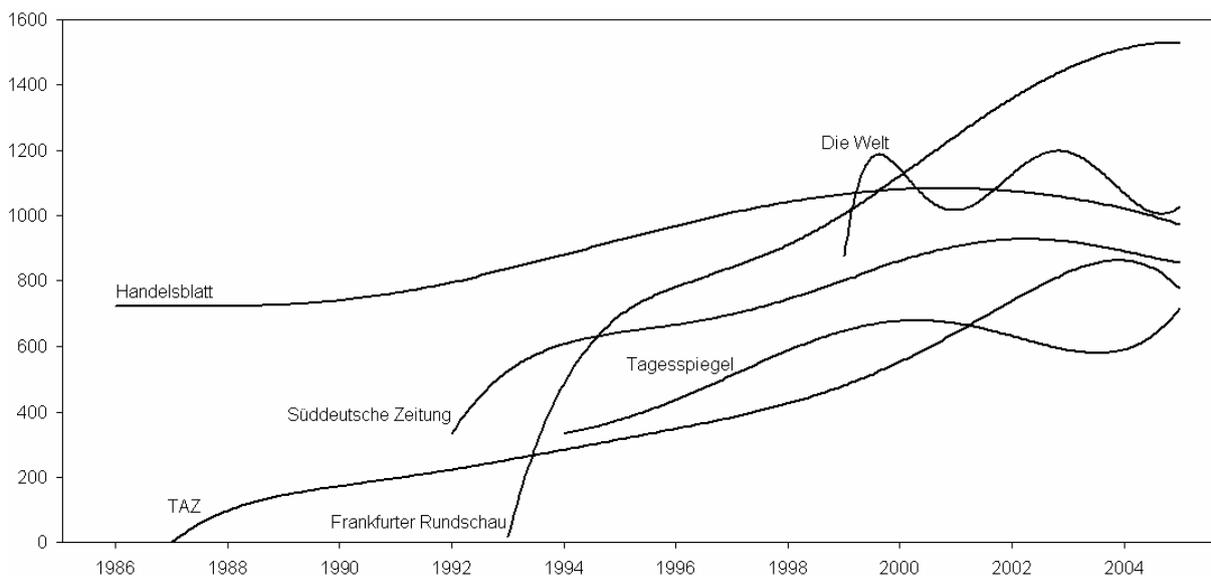
<sup>25</sup> Vgl. Burger 2005, S. 220.

<sup>26</sup> Singer 2002, Roth 2003.

<sup>27</sup> Zu Gerhard Schulzes optimistischerer Auffassung vgl. Schulze 2003, S. 345.

## Nachhaltigkeit

In Wörterbüchern der 70er Jahre wird *nachhaltig* mit „*tiefergreifend, lange nachwirkend*“ paraphrasiert und mit den Beispielen „eine nachhaltige Besserung; die Behandlungsmethode hatte eine nachhaltige Wirkung; die Aufführung hat einen nachhaltigen (*tiefen*) Eindruck hinterlassen; etwas wirkt sich n[achhaltig] aus; die Sache hat ihn n[achhaltig] beeinflusst“ kontextualisiert.<sup>28</sup> Das Adjektiv stammt nach Angaben etymologischer Wörterbücher aus dem 18. Jahrhundert. Es ist „über *Nachhalt* (eigentlich »Rückhalt, was man zurückbehält«) abgeleitet von *nachhalten* »andauern, wirken, anhalten.«<sup>29</sup> In enzyklopädischen Lexika der 70er Jahre wird *Nachhaltigkeit* erklärt als ein „betriebswirtschaftlicher Begriff der Forstwirtschaft, der alle positiven Eigenschaften eines Waldes unter wirtschaftl[ichen] und ökolog[ischen] Aspekten zusammenfasst, also vor allem optimale Holzerträge, bleibende Rentabilität, die Erhaltung des Landschaftsbildes, der Schutzwirkungen und des Erholungswertes. Die Nachhaltigkeit ist Ergebnis vorausschauender Planung und richtiger Bewirtschaftung.“<sup>30</sup> Das Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung wurde programmatisch in die Politik durch die Brundtland-Konferenz der UNO 1987 eingebracht. Es ging um weltweite intragenerationelle und intergenerationelle Verantwortlichkeit als Argumentationsgesichtspunkt in Umwelt-, Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturpolitik.<sup>31</sup> Aufgegriffen wurde der Terminus insbesondere von der Partei „Die Grünen“. Die Verwendungsmöglichkeiten haben sich schon auf syntaktischer Ebene geändert: Man kann *nachhaltig* mit sehr vielen Verben verbinden, z.B. *nachhaltig bauen*, während man zuvor nur hätte sagen können: *mit nachhaltiger Wirkung bauen*.



Graphik 6: Trendkurve für *Nachhaltigkeit/nachhaltig* in überregionalen Zeitschriften

Für die Karriere des Wortes sind wohl vor allem zwei Diskursstränge verantwortlich: das HANDELSBLATT führt den wirtschaftswissenschaftlichen Terminus schon vor 1987, die TAZ nimmt die politischen Impulse auf. Die Frankfurter Rundschau schließt ebenso an den politischen Diskurs an, wo der Terminus offenbar kontinuierlich wichtiger wird.

<sup>28</sup> Z.B. Duden – Stilwörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim 1970.

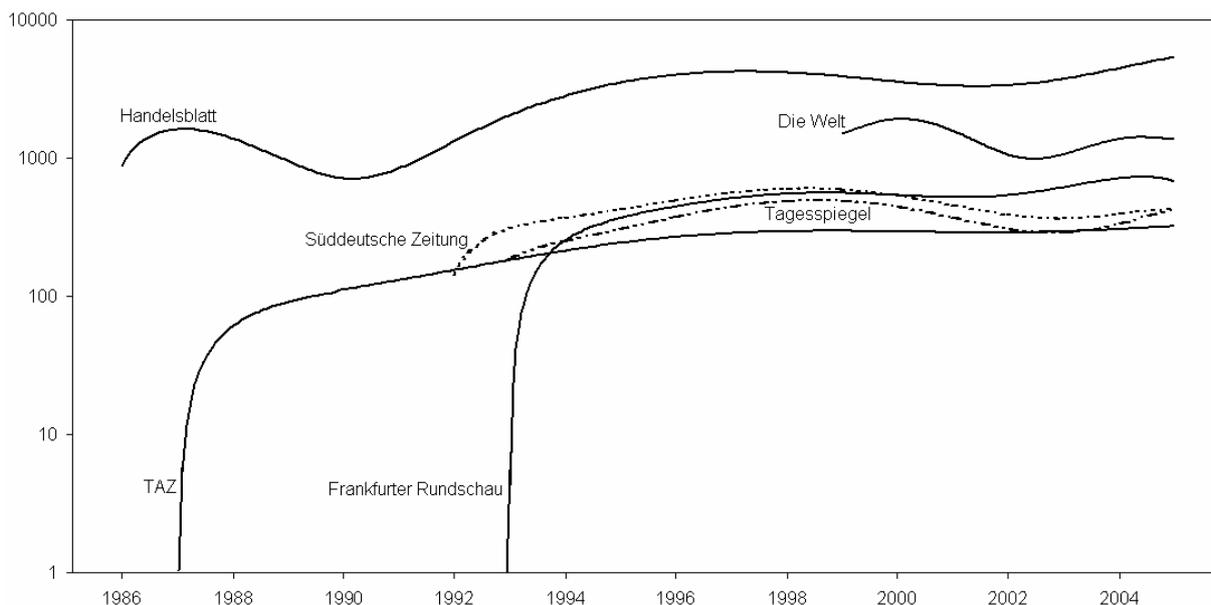
<sup>29</sup> Kluge 2002, s.v. *nachhaltig*, Kursivsetzung von mir.

<sup>30</sup> Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 16. Mannheim 1978, s.v. *Nachhaltigkeit*.

<sup>31</sup> Petersen / Faber 2001.

## Innovation

*Innovation* ist nach Kluge ab dem 19. Jh. belegbar, der neuere Gebrauch habe sich „unter englischem Einfluss entwickelt“.<sup>32</sup> In enzyklopädischen Lexika ist *Innovation* als Terminus technicus und zwar der Soziologie, der Volkskunde und der Wirtschaft geführt. Für die Soziologie wird angegeben: „Neuerung, geplante oder kontrollierte Veränderung eines Systems von Funktionsbeziehungen, mit der unter Anwendung neuer Ideen und Techniken vorher nicht praktizierte Möglichkeiten realisiert werden sollen. Ziel ist hierbei eine Optimierung des bestehenden Systems in einzelnen Aspekten oder seine Überwindung durch ein neues effizienteres System.“ In der Volkskunde bezeichnet man damit „das Aufkommen neuer oder die Wiederaufnahme versunkener Bräuche; auch die gegenwärtig geübten Bräuche insgesamt, in der Wirtschaft: die Realisierung einer neuartigen Lösung für ein bestimmtes Problem, insbes[ondere] die Einführung eines neuen Produkts oder die Anwendung eines neuen Verfahrens. I[nnovationen] sind kommerzielle Verwertungen von Erfindungen und Entdeckungen.“<sup>33</sup> Die Graphik zeigt, dass vor allem die wirtschaftswissenschaftliche Verwendung fortgeschrieben wird: Im HANDELSBLATT hat der Terminus vom Anfang des Belegzeitraumes an Konjunktur: 1048 Belege 1986 und 5019 Belege 2005, während er in der TAZ nur zögerlich aufgenommen und relativ selten verwendet wird: 1986 ist noch kein Vorkommen nachweisbar, der Trend beginnt erst ab 1987 mit 10 Belegen und erreicht 2004 einen Höhepunkt mit 343 Belegen, 2005 sind es immerhin 307 Vorkommen.



Graphik 7: Trendkurve für *Innovation/innovativ* in überregionalen Zeitschriften auf einer logarithmischen Skala<sup>34</sup>

Kritisch analysiert Marianne Gronemeyer die Karriere des Wortes *Innovation*. Der Terminus tauche zusammen mit der Forderung nach Flexibilität auf, wenn Personen zu Systemmodulen erklärt würden, wenn es nicht mehr um ihre Interessen und „Bedürfnisse“ gehe.<sup>35</sup> Dies passt nahtlos zu unseren Ergebnissen, die zeigen, wie wichtig der Terminus von Anfang an den Autoren des HANDELSBLATTES ist im Vergleich zu der zögerlicheren Aufnahme und der

<sup>32</sup> Kluge 2002, s.v. *Innovation*.

<sup>33</sup> Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 16. Mannheim 1978, s.v. *Innovation*.

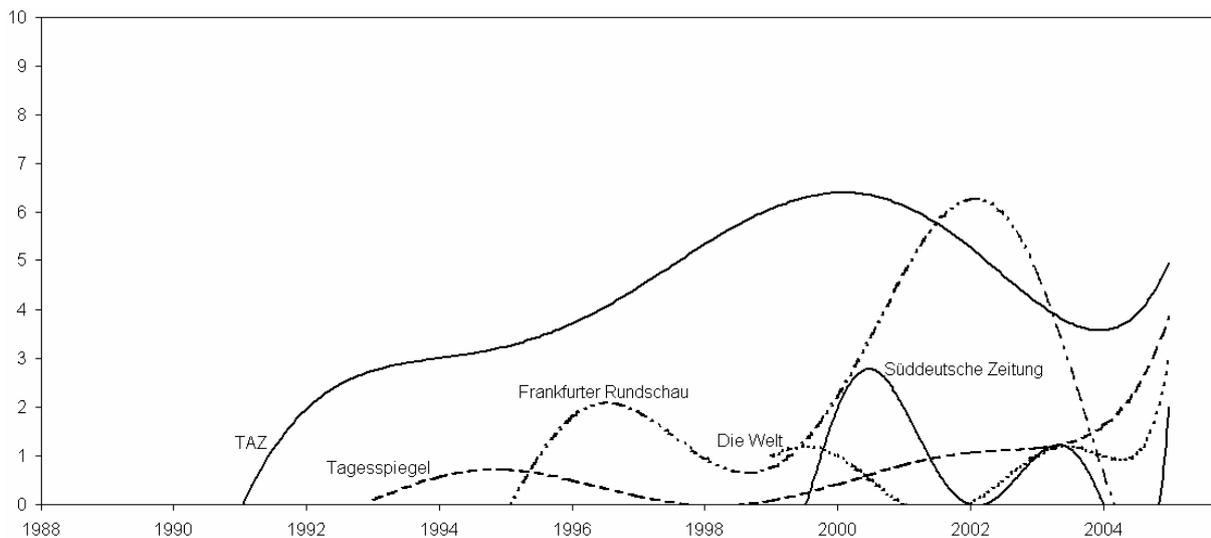
<sup>34</sup> Die Kurven der Graphik erscheinen zwar auf den ersten Blick flach. Für das Handelsblatt illustrieren sie aber eine Zunahme von gut 1000 Vorkommen 1986 auf über 5 000 im Jahr 2005.

<sup>35</sup> Gronemeyer 2002, S. 192-194.

relativ seltenen Verwendung in der TAZ, die dem wirtschaftlichen Liberalismus grundsätzlich kritisch gegenüber steht.

## *Dissen*

Herberg u.a. (2003) kategorisieren *dissen* als „Neulexem“, das „seit Anfang der 90er Jahre“ in Gebrauch ist, geben als Bedeutung „jemanden schmähen, niedermachen, beschimpfen (besonders unter Musikern von Rap und Hip-Hop)“ an und verweisen auf den Zusammenhang mit englisch *disrespect*.<sup>36</sup> Mit Bezug auf eine Gruppe, die unter „Rödelheim Hartreim Projekt“ firmiert, bringt die TAZ bereits 1992 das Wort, im HANDELSBLATT taucht *dissen* nie auf.



Graphik 8: Trendkurve für *dissen* in überregionalen Zeitschriften

Wir können das Verb im Kontext der Musikszene finden: im spezifischen Sinn in Musikbesprechungen als Bezeichnung für Texte des Rap und Hip-Hop, Erklärungen werden in der SZ selbst 2005 noch beigefügt:

„Grob kann man im Berliner Hip-Hop zwei Richtungen unterscheiden: den Battle-Rap und den Party-Rap. [...] Beim weitaus beliebteren Battle-Rap [...] geht es darum, dass sich die Rapper gegenseitig mit Verbalattacken angehen ("haten" oder "dissen") und sich dabei als besonders kriminell und militant gerieren. Seinen Ursprung hat das in den Ghettos von New York, wo dieser edle Wettstreit in Sprachakrobatik und gewitzter Beschimpfung einstmals die blutigen Schießereien ersetzen sollte. [...] Zu der Berliner Variante muss man leider sagen: Die New Yorker Schule wird von lenorgewaschenen Kleinbürger-Kindern und Amateur-Porno-Produzenten aus Tempelhof und Reinickendorf nicht sehr gut kopiert. Mit richtig bösen Gesichtern erzählen die von Gefängnisaufenthalten und Fäkalien, und bevor das politisch tragisch ist, ist es stilistisch schon tragikomisch.“ (Tobias Timm: Yo watt denn ey. Die Hauptstadt hat den Hip-Hop, den sie vermutlich verdient, SZ, 26.07.2005)

Deutlich ist in diesem Zitat der Anspruch einer distanziert komplexen Analyse, sprachlich ausgefeilt bis zur Metonymie (*lenorgewaschene Kinder*).

In Berichten aus der Musikszene wird *dissen* auch für Handlungen außerhalb der Lieder verwendet:

„Unter männlichen Jugendlichen ist es „normal“ geworden, sich so auszudrücken. Nicht nur im Märkischen Viertel werden Ausländer ganz selbstverständlich als Zigeuner beschimpft, Schwarze als Neger. Fler gehört der sogenannten Battle-Rap-Szene an, ein Import aus den USA. Das Niedermachen anderer Rapper, das

<sup>36</sup> Herberg u.a. 2003, s.v. *dissen*.

"Dissen" - was von disrespect kommt, also: Verachtung meint –, gehört hier zum guten Ton. Nur wer einstecken kann und ebenso übel austeilt, ist akzeptiert“ (Philipp Lichterbeck: Der Rechtsausleger. Wie der Berliner Rapper Fler mit deutschnationalen Symbolen spielt und den HipHop politisiert. DER TAGESSPIEGEL, 31.05.05).

Dies ist nahe liegend, weil in einigen Fällen die „Grenzen zwischen dem künstlerischen Stilmittel der Ehrabschneidung, dem „Dissen“, und der Umsetzung verbaler Drohgebärden endgültig gefallen zu sein“ scheinen (Kai Müller / Jörg Wunder: Schlimme Wörter. Innenminister Sarkozy will Hip-Hop-Musiker wegen Volksverhetzung ins Gefängnis bringen. DER TAGESSPIEGEL, 06.12.05). In allen Fällen wird die Vertrautheit mit der Szene gezeigt, sozusagen der O-Ton eingespielt, aber die Perspektive ist distanziert, im Gegensatz zu den Texten, in denen *chillen* das Kolorit liefert.

Belege für Verwendungen in unspezifischen Kontexten gibt es inzwischen auch: Von Herberg u.a. wird aus einem politischen Kontext zitiert:

„Sie [Angela Merkel] ist keine Charismatikerin, aber das war der frühe Kohl ja auch nicht. Die Medien werden sie also dissen, man wird sie langweilig finden“ (TAZ, 23.02.2000).

Dass sich Politiker dissen, wird sonst eher in regionalen Zeitungen behauptet. In einem Interviewbericht wird eine alltagssprachliche Verwendung zitiert:

„Die Stärke, die ich in mir habe, macht mich selbstbewusst. Ich habe ein halbes Jahr alleine in Costa Rica ausgehalten, ich habe es geschafft, mit 16 von zu Hause auszuziehen. Deswegen weiß ich: Ich bin wer. Wenn mich jemand dafür dissen muss, dass ich einen breiten Hintern habe, bitte schön. Mir egal. Denn darauf kommt es wirklich nicht an“ (Okka Rohd: Die Kurvenstars. Wie zwei Berlinerinnen Halbnaaktmodels wurden – und was man von Julia und Madlen lernen kann, TAGESSPIEGEL, 18.03.05).

Insgesamt kommt *dissen* seltener vor als alle anderen besprochenen Wörter. Im HANDELSBLATT ist es überhaupt nicht belegt. Die Graphik zeigt einen abfallenden Trend von 2000 bis 2004, der aufgehoben wird durch Rap-Großveranstaltungen, die besprochen werden und durch zunehmende politische Kritik an Rap-Texten. Da die Vorkommenshäufigkeit gering ist, verändert jede zusätzliche Nennung den Verlauf der Kurve.

## **Chillen**

Bereits 1990 findet sich ein einzelner Beleg von *chillen* in der TAZ in der Beschreibung einer amerikanischen Musikszene. *Chillen* als Terminus der Technoszene ist in anspruchsvollen, sachverständigen Musikanalysen präsent. So erklärt Martin Pesch in der TAZ (21.04.1995) in einer Sammelbesprechung verschiedener Neuerscheinungen unter der Überschrift „Zwischen den Rillen – Weg vom Wabersound – Techno als Psychoanalyse und zwei weitere Versuche im Ambient-Genre“:

„Das eine folgt ganz allmählich aus dem anderen. Was als Stillstand erscheint, ist der nicht mehr wahrnehmbare Grad der Bewegung. [...] Deshalb gibt es nicht den großen Unterschied zwischen 150 Beats pro Minute und keinem Beat in 70 Minuten. Und deswegen ist es verständlich, dass es Techno-Anhänger gibt, die zwar House hassen [...], aber Ambient lieben. Das ganz Schnelle und das so gut wie Bewegungslose müssen im kühlen Raum elektronischer Musik zwei Seiten einer Platte sein. Das zeigt sich nicht nur an den Techno-Clubs, die ohne Chillout-Zone, in der man beatlos abhängen kann, nicht mehr auskommen. Sondern genauso in der Selbstverständlichkeit, mit der Techno-Musiker gleichzeitig ein Hardcore- und ein Ambientprojekt verfolgen.“

Die SZ (17.08.2000) schreibt in einem Zitatbericht:

„Bei unseren Rhythmen kann man abgehen, aber auch gemütlich chillen“,

so bringe DJ Thilo Schenk den Grund für die Beliebtheit der Party im Kunspark Ost auf den Punkt und die TAZ annonciert die Abschlussparty „Stil gegen rechts“ der Christopher-Steet-Day-Parade am 03.06.2002:

„Getanzt wird im 25 Meter hohen Atrium, gechillt auf der Dachterrasse ‚Sky-Bar‘“.

DER TAGESSPIEGEL am 20.04.2002:

„Ein Haus für die einsame Insel. Das Architektenbüro [NN] hat ein perfektes Klang-Gebäude entworfen – um die Musik des Berliner DJs Maxwell zu hören. [...] in der blauen Lagune. Hier wird also mit Freunden gechillt, am Pool gedeejayt und abends der Fisch des Tages gebraten.“

*Chillen* ist 1995 zwar noch kaum belegbar, aber in der SZ (13.11.1995) bereits ein Mal außerhalb des Musikkontextes, wenn auch mit explizitem Bezug darauf, verwendet: „Das Leopold“ ist als Lokal in München eine Institution. Der Autor resümiert einen Zeitraum von über 100 Jahren und ikonisiert seinen distanzierten Blick durch sprachliche Zeitsprünge:

„Das älteste Schwabing, an das Seidelbast [der Informant des Autors] sich erinnern kann, stammt aus den sechziger Jahren, in denen alles wild war – bloß das ‚Leopold‘ war zahm und lahm bis dorthinaus, eine Art zugiger Bahnhofshalle, in der irgendwelche Rentner ihren Halben schlürften, und manchmal ging man auch hin und schlürfte mit, ein chilling out halt, wie unsere jungen Techno-Freunde das nennen würden. Anschließend stürzte man sich wieder ins heftige Schwabinger Leben.“

Der Artikel hat den Gestus von Komplexität und Nonkonformität. Belege für *chillen* finden sich von diesem Zeitpunkt an in regionalen wie überregionalen Zeitungen und weiterhin ausschließlich in den Feuilleton- und Magazinseiten im Zusammenhang mit Kultur, Freizeit und Musik.<sup>37</sup>

Im unspezifischen Zusammenhang wird das Wort in einer Dokumentation Jugendlichen im Einkaufszentrum Arkaden am Potsdamer Platz zugeschrieben: „Chill-out statt Lehrerstress“ titelt die TAZ am 08.10.2003 und zitiert:

„Wenn es in der Schule langweilig ist, gehen wir hier hin – chillen, reden, treffen ein paar Kumpels.“

Der schulischen Ordnung entgegengesetzt wird das Wort noch immer, auch wenn es unspezifischer, in vielfältigeren Situationen verwendet wird.

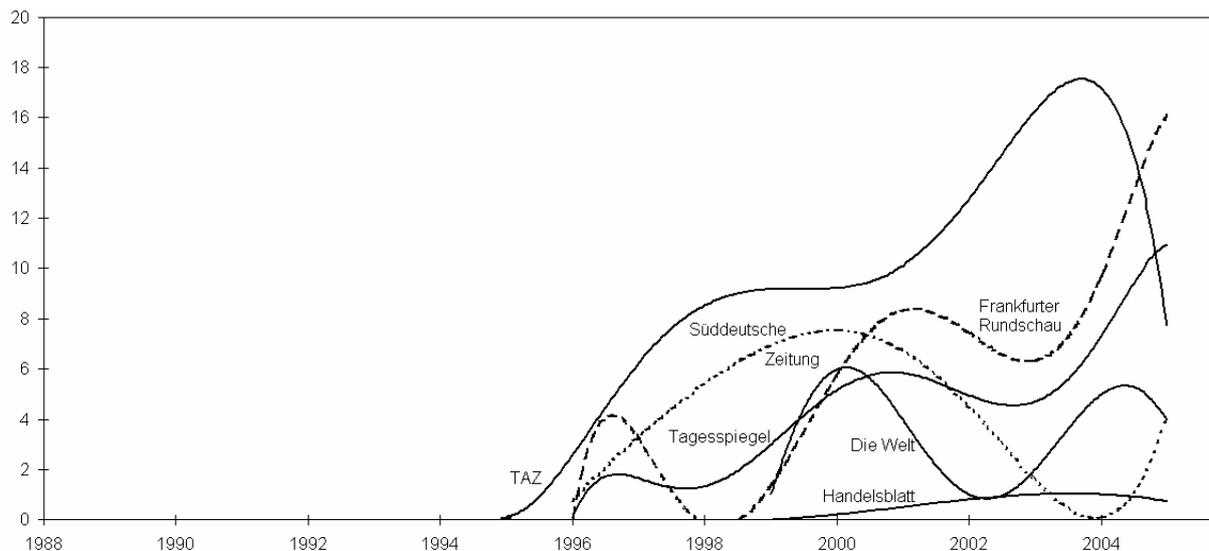
Bezieht man alle in Legios dokumentierte Zeitungen mit ein, ändert sich das Bild nicht: Die Belege finden sich in den Ressorts „Kultur“, „Reise“ und „Wochenende“. Die Verwendungskontexte reichen von Musikevents bis zu gemütlichen Bars. DIE WELT, das HANDELSBLATT und DIE ZEIT verwenden *chillen* längst nicht mehr in Anführungszeichen, aber doch eher in ironisierenden Kontexten.<sup>38</sup> Ein Fund der Pilotstudien sind *extra chillig* (FR 02.05.2005) und *chillig*<sup>39</sup>:

„Aber wie will einer chillig bleiben, wenn er ständig zugetextet wird, er solle sich verpissen, weil er ein Grufti ist“ (SZ, 28.11.05).

<sup>37</sup> Hinweis u.a. von Julia Neuert, WS 2005/2006, zu den Jahren 1999/2000.

<sup>38</sup> Hinweise von Ann-Christin Gertzen, WS 2005/2006, zum Jahr 2005.

<sup>39</sup> Hinweise von Ann-Christin Gertzen, WS 2005/2006, zum Jahr 2005.



Graphik 9: Trendkurve für *chillen* und seine Wortformen in überregionalen Zeitungen

*Chillen* wird auffallend häufig in Interviews oder Reportagen und da in Zitatberichten verwendet. Es wird eingesetzt, um die Authentizität des Zitierten und die Vertrautheit des Berichterstatters mit der Szene zu belegen. Die Texte sind narrativ, deskriptiv und argumentativ (häufig all dies in wechselnden Passagen)<sup>40</sup> und tragen gleichzeitig ein intensives Szenekolorit.

Die SZ, die am 17.01.2002 den Boxer Muhamad Ali als „Pionier der Popgeschichte“ feiert, zitiert, was er vor seinem legendären dritten Kampf gegen Frazier 1975 gereimt hatte:

„It will be a killer and a chiller and a thrilla, when I get the gorilla in Manila“.

Dieses Wortspiel sei hier unter Verzicht auf eine Analyse von Zusammenhängen und Differenzen lediglich als bizarrer, der automatischen Recherche zu verdankender Fund genannt, der auf viele zeitliche und räumliche Rahmen sprengende Möglichkeiten verweist. Ebenfalls nicht in die hier thematisierte Diskurstradition zu stellen ist *chillen* in Philipp Wesselhoefts Artikel in der SZ vom 09.01.1993 über John Lee Hooker und „Boogie Chillen“ von 1948. Lediglich die Textsortentradition ist dieselbe.

## 6. Implementierung von Wörtern aus spezifischen Szenen oder Teilkulturen

Im Korpus der überregionalen Tageszeitungen haben wir es mit versiert geschriebenen, gut redigierten Texten zu tun, mit Belegen für die Verwendungen von Wörtern aus den Fach- und Gruppensprachen in komplex differenzierenden Texten.<sup>41</sup> Es handelt sich um eine Sprachkultur im Sinne eines reflektierten, Sprache implizit wie explizit thematisierenden Gebrauchs.<sup>42</sup> Solche Texte werden – im Gegensatz zu den Texten, die von Stemmler (1994) und Dichtl (1995) kritisch gelesenen wurden – auf der Basis einer Wahl und der Abschätzung der Folgen dieses Sprachgebrauchs geschrieben.

<sup>40</sup> Vgl. Burger 2005, S. 221.

<sup>41</sup> Meillet beschreibt bereits 1905/6 Wortgeschichten, die belegen, dass „alles, was [an Bedeutungsveränderungen] nicht durch eigentlich sprachliche Ursachen zu erklären ist oder durch Veränderungen der bezeichneten Dinge, aus den Gruppensprachen in die Standardsprache oder umgekehrt aus dem Übergang von der Standardsprache in die Gruppensprachen herrührt.“ (Meillet 1905/1906, zitiert wird Meillet 1974, S. 21).

<sup>42</sup> Janich 2004, S. 228.

Dennoch bleiben die Übernahmen prekär: Mit einem Spürsinn fürs Griffige,<sup>43</sup> fürs Aktuelle, für das Kolorit einer Szene können die neuen Wörter erfolgreich implementiert und innovative Spannungen aufgebaut werden. Übernahmen können aber auch misslingen: Transfers erscheinen dann als Herablassung oder Anbiederung.<sup>44</sup> Man denke hier an Übernahmen jugendsprachlichen Slangs durch Erwachsene, an Verwendungen längst weithin bekannter Wörter. (So ist es sicher kein Zufall, dass gerade die TAZ, die am häufigsten mit *chillen* gespielt hatte, dieses Wort, glaubt man der Trendkurve, schon wieder aufgibt.) Die Bezugnahme auf eine spezifische Teilkultur mit deren eigenen sprachlichen Mitteln setzt voraus, dass die tatsächliche Distanz zwischen ihr und der valorisierten Kultur in Erscheinung tritt und betont wird.<sup>45</sup> Wir haben es in keinem Fall unserer Belege mit einem naiven Transfer sprachlicher Kategorien in neue Felder zu tun, sondern mit einem Transfer in eine so komplexe Umgebung, dass sie den übernommenen Ausdruck zum zitierten macht. Dies gilt allerdings nicht mehr für *Innovation* und *innovativ*, die so verbreitet sind, dass sie ihre Prägnanz, die signifikante Zuordnung zu einer Teilkultur nahezu verloren haben. Es bedarf der gesellschaftskritischen Sprachanalyse, um diese wieder sichtbar zu machen (s. oben).

## 7. Semantik des Implementierten

Der hier verfolgte handlungstheoretische Ansatz geht davon aus, dass die Autoren mit ihrer Sprachwahl Zeichen setzen und dass die Leser mit entsprechenden Erwartungen an die Texte herangehen.<sup>46</sup> Bei der Analyse der beschriebenen Übernahmen aus spezifischen Teilkulturen in den Raum öffentlicher Printmedien ist es nicht mit der Konstatierung schlichter Bedeutungserweiterung getan, sondern es geht um die Differenz zwischen valorisiertem Standard mit seinen kulturellen Traditionen und kontrastierender Innovation. Die geglückte Implementierung von Wörtern aus Fachsprachen und Teilkulturen versieht die entsprechenden Texte mit einer spezifischen Semantik. Der Terminus *Innovation* verleiht einem Text sicher keinen exzentrischen, spontanen Charakter mehr, eher einen betriebswirtschaftlichen. *Nachhaltig* ist geprägt von den Verwendungen in Diskursen über politische Verantwortung und Ökologie. *Fraktal* und *Konstruktivismus* belegen eine große Nähe zu verschiedenen Wissenschaften, *Konstruktivismus* wird häufig auch zusammen mit ironisch-distanzierenden Formulierungen verwendet. *Dissen* und *chillen* bringen die Attitüden der entsprechenden Musikszene mit, *dissen* den Dauerkonflikt mit dem Standard und – wie sich in Frankreich zeigt – mit den politischen Institutionen und der sog. *langue legitime* (Bourdieu), *chillen* die Grenzüberschreitung ohne Aggression. Printmedien bedienen sich dieser Semantik in unterschiedlicher, sich gegeneinander abgrenzender Weise, d.h. als Distinktionsmerkmal. Es ist sicher kein Zufall, dass das HANDELSBLATT wie die TAZ seit 1986 in Legios erfasst, den Terminus *Innovation / innovativ* von Anfang an mit 1048 Belegen hat, die TAZ aber erst ab 1988 und dann mit 58 Belegen, und während nun im HANDELSBLATT die Zahl der Belege auf 5 305 im Jahr 2004 ansteigt, bleibt die TAZ bei 343 Belegen.

Die Fragmentierung des Marktes der Printmedien zeitigt unterschiedliches Umgehen mit Wörtern.

Charakterisiert man die Texte in den untersuchten Zeitungen nach der Verwendung in diesem Sinne signifikanter Wörter, so ergibt sich folgende Verortung im semantischen Raum:

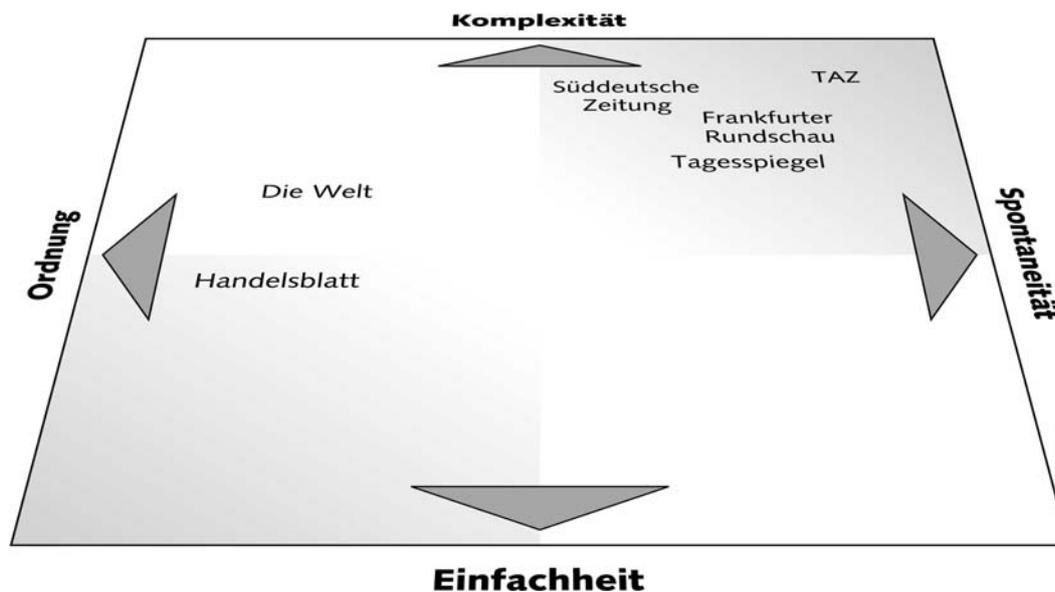
---

<sup>43</sup> Graf 2006, wo der Spürsinn fürs Griffige der u.a. universitären Legitimierung zum Wissensvermitteln entgegengestellt wurde.

<sup>44</sup> Bourdieu dt. 1990, S. 46f.

<sup>45</sup> Groys 1992, S. 141, allerdings nicht mit Blick auf Sprache, sondern auf avantgardistische Kunst, „welche die Subkulturen der nichtprivilegierten Gesellschaftsklassen im valorisierten Kontext zu repräsentieren versucht.“

<sup>46</sup> Vgl. zum interpretativen Paradigma der Soziologie Esser 2001: „Sinn und Kultur“, bes. Kap. 2.



Graphik 10: Zeitschriftentexte im semantischen Raum

Wir haben dieser Graphik das Spektrum und die Häufigkeit der verwendeten Wörter zu Grunde gelegt – unter Verzicht auf eine Differenzierung nach Ressorts.

## 8. Funktionen des Implementierten

**Moden.** Im Rahmen des interpretativen Paradigmas der Soziologie, dessen Tradition mit Georg Simmel verbunden wird, werden Moden auf ihre Funktionen hin interpretiert. Mit Bezug auf Georg Simmel (1895 / 1995) formuliert Alfred Kieser (2004) plakativ:

„Die Funktionen, die Moden im Allgemeinen [...] leisten, sind einfach zu wichtig, als dass wir auf sie verzichten könnten. Moden geben Orientierung. Ob man diesen schlicht folgt, versucht besonders raffinierte Lösungen aus ihnen zu stricken, oder sich vehement gegen sie wendet (auch in der entschiedensten Abkehr liegt eine Orientierung), ist dabei egal. Moden sind auch ein wirksames Mittel der Motivation: Sie bringen Menschen [...] dazu vom Altvertrauten zu lassen und etwas Neues auszuprobieren.“<sup>47</sup>

Modewörter mit ihrer unterschiedlichen Semantik sind gruppendifferenzierend, bieten Handlungsanreize und Identifikationsmuster. Unerwartete Kombinationen, die stimmig sind, sind dazu angetan selbst Moden zu initiieren. Dies kommt den Profilen der Zeitungen entgegen.

**Legitimierung oder Autorisierung.** Wo Wissen unbegrenzt und unredigiert zur Verfügung steht, brauchen Texte der Printmedien Qualitätsmerkmale, die einerseits die seriöse Analyse, den redigierten Text ausweisen, andererseits die Aktualität, die Nähe zu Facetten des Zeitgeistes demonstrieren. Im Markt der vielen Meinungsbilder zählt nicht nur akademische Weltwahrnehmung als Ausweis für die Berechtigung, eine öffentliche Deutungs- und Sprecherrolle einzunehmen<sup>48</sup>. Verwendungen von Wörtern, denen die Legitimierung des Standard fehlt, autorisieren den Verfasser in eben dieser Weise: die Verwendungen von

<sup>47</sup> Kieser 2004, S. 189.

<sup>48</sup> Vgl. Hübinger 2006, u. a. S. 239 zur Expansion des publizistischen Massenmarktes, der theorieorientierten Spezialisierung der Kulturwissenschaft und der öffentlichen Deutungs- und Sprecherrolle der freien Publizisten und Literaten.

Termini technici aus spezifischen Feldern belegen seine Vertrautheit mit dem jeweiligen kulturellen Feld – sei es mit einem wissenschaftlichen Feld, sei es mit einer spezifischen Teilkultur.

## 9. Verbreitung und Prägnanzverlust

Mit der Verbreitung und spätestens mit dem Ankommen in Wörterbüchern, selbst wenn es sich dabei um „Neologismenwörterbücher“<sup>49</sup> handelt, verlieren Wörter die beschriebenen semantischen und funktionalen Spezifika. Sie werden nicht mehr als ein Merkmal einer Gruppe verstanden, mit der man sich identifiziert („so spricht man eben bei uns, andere sollen das gar nicht verstehen“), oder von der man sich distanziert („solche Wörter benutze ich nicht, es interessiert mich nicht, was sie bedeuten“), sondern als Wörter, die man zu kennen hat. Die Funktion, den Schreibenden zu autorisieren, über ein spezifisches kulturelles Feld zu reden, bleibt den Wörtern nur so lange, wie sie nicht verbreitet und nicht kodifiziert sind. Es ist das Wechselspiel von Distinktion und Verbreitung, das jede Mode auflöst und neue Moden fordert – es sei denn, man lässt sich ein auf „wiederholte Episoden“ und „den Reiz des Normalen.“<sup>50</sup>

## 10. Literatur

- Bourdieu, Pierre (1990): Was heißt sprechen? Wien 1990 (frz. 1982).
- Burger, Harald (2005): Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. 3. Aufl. Berlin / New York.
- Dinser, Gudula (Hrg., 1974): Zur Theorie der Sprachveränderung. Kronberg.
- Dichtl, Erwin (1995): Deutsch für Ökonomen. Lehrbeispiele für Sprachbeflissene. München.
- Esser, Hartmut (2001): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 6: Sinn und Kultur. Frankfurt / New York.
- Frick, Frank (2006): Siegerstraßen, Schleichpfade und Sackgassen. In: Bild der Wissenschaft 3, S. 94-99.
- Falconer, Kenneth T. (1993): Fraktale Geometrie. Mathematische Grundlagen und Anwendungen. Heidelberg.
- Graf, Friedrich Wilhelm (2006): Geisteswissenschaften in der Wissensgesellschaft: Profession und Alltagswissen. Vortrag zur Konferenz „Erinnern – Verstehen – Vermitteln – Gestalten“. Eröffnungskonferenz Pro Geisteswissenschaften. Berlin 31. Mai - 1. Juni.
- Gronemeyer Marianne (2002): Die Macht der Bedürfnisse. Überfluss und Knappheit. Darmstadt.
- Gronemeyer, Marianne (2004): Immer wieder neu oder ewig das Gleiche. Innovationsfieber und Wiederholungswahn. Darmstadt.
- Groys, Boris (1992): Über das Neue. 1. Aufl. München / Wien.
- Henn-Memmesheimer, Beate (2004a): Handlungsspielräume im sprachlichen Variationsfeld. In: Der Deutschunterricht 56, 1: Sprachvariation im heutigen Deutsch, S. 26-41.
- Henn-Memmesheimer, Beate (2004b): Syntaktische Minimalformen: Grammatikalisierungen in einer medialen Nische. In: Franz Patocka / Peter Wiesinger (Hrg.): Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.-8. März 2003. Wien, S. 84-118.

---

<sup>49</sup> Herberg u.a. 2004.

<sup>50</sup> Schulze 2003, S. 352, 349.

- Henn-Memmesheimer, Beate / Hofer, Manfred (2006): Variantenwahl und Lernmotivation. In: Eva Neuland, Hrg.: Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt 2005, Abschnitt III.3: Soziolektale Varietäten, soziale Stile.
- Herberg, Dieter / Kinne, Michael / Steffens, Doris (2004): Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen. Berlin /New York.
- Hübinger, Gangolf (2006): Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte. Göttingen.
- Janich, Nina (2004): Die bewusste Entscheidung. Eine handlungsorientierte Theorie der Sprachkultur. Tübingen.
- Kieser, Alfred (2004): Mit dem Trend oder gegen ihn? In: Harvard Businessmanager, Oktober, S. 188-190.
- Kluge, Friedrich (2002): Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. 24. Aufl. Berlin / New York.
- Mandelbrot, Benoît B. (2000): The fractal geometry of nature. New York 2000.
- Meillet, Antoine (1905/1906): Comment les mots changent le sens. In: L'année sociologique. Dt.: Wie die Wörter ihre Bedeutung ändern. In: Dinser, Gudula (Hrg., 1974): Zur Theorie der Sprachveränderung. Kronberg, S. 19-66 [Deutsche Übersetzung einer Fassung von 1921, 1. Fassung 1906]
- Neuland, Eva (2001): Doing Youth: Zur medialen Konstruktion von Jugend und Jugendsprache. In: Schuster, Britt-Marie / Richter, Gerd / Riecke, Jörg (Hrg.): Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten. Festschrift für Hans Ramge, Darmstadt / Marburg, S. 693-711.
- Otte, Gunnar (2004): Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Wiesbaden.
- Pfeifer, Wolfgang (Hrg., 1997): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. 3. Aufl. München.
- Petersen, Thomas / Faber, Malte (2001): Der Wille zur Nachhaltigkeit. Ist, wo ein Wille ist , auch ein Weg? In Birnbacher, Dieter / Brudermüller, Gerd (Hrg.): Zukunftsverantwortung und Generationensolidarität. Würzburg (Schriften des Instituts für Angewandte Ethik e.V., Bd. 3), S. 47-71.
- Reibeling-Gehrig, Roland (2004): Wörterkarrieren in den Medien: vom Slang ins Wörterbuch. Mannheim (Wissenschaftliche Arbeit im Rahmen der ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien).
- Roth, Gerhard (2003): Aus Sicht des Gehirns. Frankfurt.
- Singer, Wolf (2002): Der Beobachter im Gehirn. Frankfurt.
- Schirn-Kunsthalle (2006): Presseinformation zur Ausstellung 2006 „Die Jugend von heute“. (Internetseite über: [presse@schirn.de](mailto:presse@schirn.de)).
- Schulze, Gerhard (1997): Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart. Frankfurt / New York, 7. Aufl. (1. Aufl. 1992)
- Schulze, Gerhard (2003): Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert? München, Wien.
- Simmel, Georg (1895 / 1995): Zur Psychologie der Mode. Soziologische Studie. In: Georg Simmel: Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl. Hrg. und eingeleitet von Hans-Jürgen Dahme und Otthein Rammstedt. 5. Aufl. Frankfurt 1995, S. 131-139
- Stemmler, Theo (1994): Stemmlers kleine Stillehre. Vom richtigen und falschen Sprachgebrauch. 1. Aufl. Frankfurt.

## 11. Anhang

Der Anhang enthält die tabellarisch aufbereiteten Daten aus Legios in absoluten Zahlen und ein Diagramm zur Illustration des Zusammenhangs zwischen Liniendiagrammen und mit einem Fit-Algorithmus errechneten Trendkurven, d.h. zur Validität der Trendkurven.

### Fraktal

|                       | 1988 | 1989 | 1990 | 1991 | 1992 | 1993 | 1994 | 1995 | 1996 | 1997 | 1998 | 1999 | 2000 | 2001 | 2002 | 2003 | 2004 | 2005 |
|-----------------------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| TAZ                   | 2    | 7    | 13   | 6    | 12   | 17   | 7    | 11   | 8    | 7    | 9    | 6    | 3    | 6    | 6    | 5    | 3    | 14   |
| Süddeutsche Zeitung   | kA   | kA   | kA   | kA   | 5    | 12   | 11   | 13   | 16   | 5    | 8    | 14   | 11   | 8    | 9    | 7    | 3    | 10   |
| Tagesspiegel          | kA   | kA   | kA   | kA   | 2    | 8    | 5    | 7    | 1    | 5    | 12   | 3    | 6    | 2    | 2    | 3    | 15   |      |
| Frankfurter Rundschau | kA   | kA   | kA   | 0    | 0    | 0    | 8    | 7    | 7    | 8    | 7    | 6    | 4    | 4    | 7    | 4    | 10   | 4    |
| Die Welt              | kA   | 5    | 14   | 6    | 2    | 3    | 6    | 7    |
| Handelsblatt          | 1    | 0    | 0    | 4    | 7    | 8    | 19   | 7    | 7    | 3    | 8    | 3    | 6    | 2    | 4    | 0    | 0    | 1    |

### Konstruktivismus

|                       | 1988 | 1989 | 1990 | 1991 | 1992 | 1993 | 1994 | 1995 | 1996 | 1997 | 1998 | 1999 | 2000 | 2001 | 2002 | 2003 | 2004 | 2005 |
|-----------------------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| TAZ                   | 0    | 0    | 1    | 4    | 5    | 0    | 8    | 4    | 1    | 6    | 3    | 1    | 6    | 7    | 7    | 0    | 0    | 6    |
| Süddeutsche Zeitung   | kA   | kA   | kA   | kA   | 4    | 5    | 9    | 10   | 7    | 3    | 9    | 5    | 7    | 3    | 8    | 8    | 3    | 0    |
| Tagesspiegel          | kA   | kA   | kA   | kA   | kA   | 1    | 0    | 0    | 1    | 7    | 5    | 1    | 2    | 1    | 1    | 3    | 0    | 5    |
| Frankfurter Rundschau | kA   | kA   | kA   | 0    | 0    | 0    | 12   | 1    | 6    | 12   | 10   | 10   | 7    | 14   | 12   | 6    | 3    | 7    |
| Die Welt              | kA   | 3    | 4    | 7    | 2    | 2    | 3    | 1    |
| Handelsblatt          | 0    | 0    | 0    | 0    | 1    | 1    | 0    | 1    | 1    | 0    | 0    | 2    | 0    | 1    | 0    | 0    | 0    | 1    |

### Nachhaltigkeit

|                       | 1986 | 1987 | 1988 | 1989 | 1990 | 1991 | 1992 | 1993 | 1994 | 1995 | 1996 | 1997 | 1998 | 1999 | 2000 | 2001 | 2002 | 2003 | 2004 | 2005 |
|-----------------------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| TAZ                   | 0    | 0    | 90   | 157  | 178  | 169  | 241  | 263  | 268  | 306  | 341  | 430  | 414  | 497  | 516  | 557  | 901  | 775  | 833  | 793  |
| Süddeutsche Zeitung   | kA   | kA   | kA   | kA   | kA   | kA   | 331  | 523  | 630  | 626  | 681  | 622  | 837  | 816  | 813  | 903  | 930  | 929  | 886  | 854  |
| Tagesspiegel          | kA   | 333  | 388  | 400  | 530  | 636  | 597  | 705  | 612  | 693  | 594  | 561  | 728  |
| Frankfurter Rundschau | kA   | kA   | kA   | kA   | 0    | 0    | 0    | 539  | 686  | 685  | 896  | 955  | 1073 | 978  | 1228 | 1427 | 1492 | 1445 | 1548 |      |
| Die Welt              | kA   | 874  | 1143 | 1015 | 1126 | 1193 | 1067 | 1025 |      |
| Handelsblatt          | 723  | 718  | 746  | 727  | 737  | 710  | 821  | 881  | 930  | 878  | 917  | 986  | 1060 | 1109 | 1098 | 1091 | 1034 | 987  | 1115 | 943  |

### Innovation

|                       | 1986 | 1987 | 1988 | 1989 | 1990 | 1991 | 1992 | 1993 | 1994 | 1995 | 1996 | 1997 | 1998 | 1999 | 2000 | 2001 | 2002 | 2003 | 2004 | 2005 |
|-----------------------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| TAZ                   | 0    | 0    | 58   | 98   | 106  | 125  | 151  | 205  | 229  | 204  | 250  | 295  | 312  | 301  | 293  | 262  | 317  | 247  | 343  | 307  |
| Süddeutsche Zeitung   | kA   | kA   | kA   | kA   | kA   | kA   | 145  | 306  | 363  | 428  | 498  | 498  | 681  | 526  | 539  | 471  | 388  | 343  | 401  | 417  |
| Tagesspiegel          | kA   | kA   | kA   | kA   | kA   | kA   | 180  | 264  | 301  | 330  | 471  | 520  | 425  | 470  | 351  | 320  | 289  | 320  | 426  |      |
| Frankfurter Rundschau | kA   | kA   | kA   | kA   | 0    | 0    | 0    | 268  | 364  | 416  | 524  | 565  | 571  | 491  | 489  | 622  | 553  | 725  | 676  |      |
| Die Welt              | kA   | 1502 | 1902 | 1567 | 1050 | 1062 | 1367 | 1360 |
| Handelsblatt          | 1048 | 1337 | 1166 | 1151 | 1051 | 971  | 1154 | 1557 | 3063 | 3582 | 3814 | 4045 | 4436 | 4221 | 3738 | 3106 | 2679 | 3679 | 5305 | 5019 |

### Dissen

|                       | 1990 | 1991 | 1992 | 1993 | 1994 | 1995 | 1996 | 1997 | 1998 | 1999 | 2000 | 2001 | 2002 | 2003 | 2004 | 2005 |
|-----------------------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| TAZ                   | 0    | 0    | 1    | 5    | 2    | 1    | 5    | 7    | 4    | 4    | 9    | 3    | 9    | 2    | 4    | 5    |
| Süddeutsche Zeitung   | kA   | kA   | kA   | kA   | kA   | kA   | 0    | 0    | 0    | 0    | 2    | 2    | 0    | 1    | 0    | 2    |
| Tagesspiegel          | kA   | kA   | kA   | 0    | 1    | 0    | 1    | 0    | 0    | 0    | 1    | 0    | 1    | 2    | 1    | 4    |
| Frankfurter Rundschau | kA   | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 1    | 3    | 1    | 0    | 1    | 8    | 4    | 5    | 1    | 0    |
| Die Welt              | kA   | 1    | 1    | 0    | 0    | 1    | 1    | 3    |
| Handelsblatt          | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    |

### Chillen

|                       | 1990 | 1991 | 1992 | 1993 | 1994 | 1995 | 1996 | 1997 | 1998 | 1999 | 2000 | 2001 | 2002 | 2003 | 2004 | 2005 |
|-----------------------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| TAZ                   | 1    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 3    | 6    | 8    | 9    | 12   | 7    | 13   | 18   | 16   | 8    |
| Süddeutsche Zeitung   | kA   | kA   | kA   | kA   | kA   | kA   | 1    | 2    | 8    | 5    | 7    | 8    | 5    | 0    | 1    | 4    |
| Tagesspiegel          | kA   | kA   | kA   | 0    | 0    | 0    | 0    | 2    | 1    | 2    | 8    | 3    | 6    | 5    | 7    | 11   |
| Frankfurter Rundschau | kA   | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 3    | 0    | 2    | 4    | 10   | 7    | 6    | 10   | 16   |
| Die Welt              | kA   | 1    | 6    | 4    | 1    | 2    | 5    | 4    |
| Handelsblatt          | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 0    | 1    | 2    | 0    | 1    |

Validität, Beispiel *Innovation/innovativ*

